

Mitten in Deutschland: Zwischen Werra und Haßberge

Eine landschaftliche Rückschau auf 1990

Welliges freundliches Hügelland: Felder mit Obstbäumen, Wiesen, auf denen zur Osterzeit Himmelschlüssel blühen und Äcker mit Weißdornhecken; an manchem Wegsaum ein Kruzifix. Und immer wieder Wälder, durch die sich schmale Straßen schlängeln, stille Dörfer und Landstädtchen miteinander verbindend.

Fachwerkhäuser in den Gassen, einfach das Gebälk oder kunstvoll gezimmert, vor allem wenn die Bauten den Markt bilden. Kirchen, Schlösser und Rathäuser, deren Türme welsche Hauben oder Spitzkappen tragen und gleichfalls, wie viele Dächer, mit Schiefer, seltener mit roten Schindeln verkleidet sind.

Von den Bergen, die meist die Drei- oder Vierhundert-Metergrenze übersteigen, überragt sie nur der Große Gleichberg bei Römhild fürstlich mit 679 Metern.

Wahrzeichen und Wächter dieser geschichtsträchtigen Landschaft zwischen dem Höhenzug *Haßberge* und dem jungen *Werratal* bei Hildburghausen, sind weithin sichtbare Kuppen, die seit Jahrhunderten Adelsitze tragen, deren Herren das Schicksal der Bauern und Bürger in den Orten ringsum maßgeblich mitprägten: die Bettenburg bei Hofheim in Unterfranken, noch heute im Besitz der Truchsesse von Wetzhausen, Feste Heldburg, als "Fränkische Leuchte" bekannt und Burg Strauf bei Rodach – seit ihrer Zerstörung im Bauernkrieg "Straufhain" genannt (beide im südlichen Thüringen), sowie Schloß Geiersberg, oberhalb des noch heute mittelalterlichen Städtchens Seßlach, das durch Friedrich Rückerts Sage vom "Irrglöcklein" an das jahrhundertealte Geschlecht der Lichtensteiner erinnert.

Wohl kein Fremder, dem wir aus der Vogelschau diese schöne, abseits großer Verkehrsadern gelegene Landschaft zeigten, würde vermuten, daß sie rund vier Jahrzehnte lang willkürlich von machtbesessenen Ideologen zerteilt wurde.

Nun aber gehört diese Teilung endgültig der Vergangenheit an, Öffnungen wurden in die Sperrzäune geschnitten; Wege, welche hier mitten in einheitlicher Landschaft endeten, verbinden wieder fränkische und thüringische Orte; glückliche Menschen dürfen sich wieder besuchen.

Beglückt über diese Wende des deutschen Geschickes, nahmen auch wir zur Osterzeit die Möglichkeit wahr, wieder *mitten in Deutschland* zu reisen und zu wandeln.

Von Königsberg in Franken – einem Idyll schönster deutscher Fachwerkkunst – dessen Marktbrunnen mit farnefrohen Ostereiergirlanden geschmückt war, wo mächtige Kastanien schon ihre Kerzen aufgesteckt hatten, um bald für St. Marien den hohen Frühling einzuleuchten, eroberten wir uns nicht nur die Heimat Friedrich Rückerts und des bedeutenden Mathematikers Regiomontanus' im Naturpark Haßberge, sondern auch das Heldburger Land, jenes tierkopffartige Gebiet mit dem Thüringen südlich der Milz und Werra weit ins Frankenland hinein vorstößt, bis hinunter nach Käblitz und Ummerstadt, wo sich die Flüßchen Helling und Kreck mit der Rodach vereinigen.

Freundliche und saubere Dörfer und Kleinstädtchen finden wir hier überall. Freilich, die Straßen im Thüringischen sind holperiger, es gibt öfters Pfützenlöcher und manches Gebäude müßte dringender restauriert werden als im benachbarten Haßgau. Aber die Gärten sind im Süden wie im Norden gleichermaßen liebevoll gepflegt. Narzissen und Tulpen läuteten das Osterfest ein; Forsythien bildeten lichtgelbe Tupfer im regnerischen Grau des Himmels.

Niemand sollte meinen: nur jenseits der noch gültigen Grenze seien Bauten renovierungsbedürftig. Auch im Lande, in dem die Menschen dank einer gütigen Fügung schon seit Kriegsende ihre Freiheit wiedergewannen, finden wir manches denkmalgeschützte



Burgpreppach

Foto: Stark

Bauwerk, das aus seinem Dornröschenschlaf des Verfalls befreit werden müßte, wie das prächtige Wasserschloß in Burgpreppach, das seit dem 14. Jh. den Freiherren Fuchs von Bimbach gehört, auf dem Sattel der Haßberge. In Wetzhausen vorm Grabfeld, in Leuzendorf oder Gereuth hinterm Baunachtal, steht es um das Ansehen der Schlösser nicht besser. Finanzielle Hilfe wäre da notwendig.

Dafür erfreuen das Auge des Betrachters aber die Schlösser Craheim und Eichelsdorf, Schloß Bundorf, der Stammsitz der Truchsesse von Wetzhausen, oder das bildschöne Schloß Eyrichshof der Freiherren von Rotenhan in wahrhaft adligem Glanz.

Reich ist das nördliche Franken an sehenswerten Kirchen verschiedener Stilepochen, wobei das Eigentum der Gotteshäuser dort zwischen Katholiken und Protestanten oft von Ort zu Ort wechselt. Finden wir in Birkach das entzückende frühgotische Simultankirchlein St. Philipp und Jakob, so wurde zum Beispiel die Pfarrkirche Maria Geburt in Gemeinfeld Mitte des 18. Jhs. durch Balthasar Neumann erneuert, erhielt die evangelische

Kirche in Ueschersdorf zu ihrem Turm des Jahres 1603 1866 ein Langhaus im neoklassizistisch-neuromanischen Stil und die evangelische Pfarrkirche in Ditterswind wurde gar erst um die Jahrhundertwende umgebaut. Nennen wir aus der Vielfalt der herrlichen Kirchen noch jene in Maroldsweisach, die eine typische Emporenanlage beherbergt und durch einen mit der Orgel verbundenen Kanzelaltar eine besonders seltene Variante der Baukunstmöglichkeit aufweist.

Von Maroldsweisach führt die Straße über Allertshausen durch Fichten-Kiefernwald zum Grenzübergang nach Hellingen im Südwestzipfel Thüringens. Ein Schild "Wir grüßen unsere Nachbarn" bei den containerartigen Zollbaracken heißt die Einreisenden aus der Bundesrepublik Deutschland willkommen.

In einen Marmorstein am Straßenrand wurde folgender denkwürdige Satz eingemeißelt:

*"1949 teilte man unser Land –
am 2. 12. 1989 reichten wir uns hier
wieder die Hand".*

Nachdem wir zwischen den Doppelzaunzeilen hindurchgefahren sind, umgeben uns thüringische Äcker und Felder. Bald ist das erste Dorf erreicht: Hellinggen an der Helling.

Die schlichte anheimelnde Barockkirche mit Befestigungsmauer und Torhaus auf dem Hügel, läßt an den doppelbölgigen Turmfenstern die Zeit der Romanik ablesen. Im vorbildlich restaurierten Weiheraum wurde am 18. Februar 1990 ein "Festgottesdienst anläßlich der Grenzeröffnung" gefeiert, an dem neben dem Gemeindechor Hellinggen auch der Posaunenchor Ditterswind und die Kantorei Maroldsweisach aus Franken mitwirkten. "Nun danket alle Gott" – "Herr, auf dich traue ich ..." und "Großer Gott, wir loben dich", lauteten einige der Dankgesänge. Der einsame Besucher verneigt sich im Kirchenschiff stumm und gerührt vor den Mitgliedern dieser Gemeinde.

Schmunzelnd nimmt er dann im Gartenhof das graubemalte "Herz-Häuschen" wahr – ein prosaisches Idyll, das an längst entschwundene Kinderzeit erinnert – bevor er den schmucken Fachwerkort durchschreitet, bis zum Schlöbchen mit dem dicken Haubenturm und hohem Rotschindeldach, an dem die Jahrzehnte arg genagt haben. Eine Rettung des Anwesens wird nur noch durch beträchtliche Geldmittel möglich sein.

Am Höhenberg (391 m) vorüber, zwischen Feldern und Obstwiesen, mit guter Aussicht ins Frankenland. Eine Müllhalde mitten im Walde. Was mag sich hier alles verbergen?

Feste Heldburg grüßt vom Berge das gleichnamige Städtchen. Es besaß schon 1396 eine Ratsverfassung und niedere Gerichtsbarkeit, wurde jedoch in den folgenden Jahrhunderten wechselnd als "Flecken" oder "Städtchen" bezeichnet. Von der Befestigung des 16. Jhs. sind neben dem aus Quadern gefügten Untertor noch Mauern erhalten. Die gotische Hallenkirche St. Marien wurde Anfang des 16. Jhs. neu erbaut. Neben ihr gruppieren sich hübsche Fachwerkhäuser mit gewalnten Dächern beim Röhrenbrunnen am Markt. Mit ihnen können aber andere Gebäude in der kleinen Stadt durchaus wett-eifern, ja, einige, wie die Apotheke beim Tor oder die Forstverwaltung nahe des ehemaligen Bahnhofes übertreffen sie sogar an Schönheit. Mehrere Wege steigen durch lich-



Die Kirche am Markt in Heldburg Foto: Stark

ten Laubwald, in dem sich üppige Blumenteppeiche aus Anemonen und Leberblümchen ausbreiten, hinan zur Heldburg, 1323 als "castrum" bezeugt und als Amts- und Gerichtssitz der Grafen von Henneberg bekannt, wurden jedoch schon fast 500 Jahre früher Güter in "villa Helidberga" an das Stift Fulda überwiesen.

Da die Veste mit ihrem wie ein trutzig behelmter Ritter aussehenden Bergfried weithin im Umkreis sichtbar ist, erhielt sie im 14. Jh. den trefflichen Namen "Fränkische Leuchte". Die bedeutendsten Trakte ließ Herzog Joh. Friedrich der Mittlere im 16. Jh. vom Baumeister Nicolaus Gromann als Residenz herrichten. Und gerade jene Renaissancefassade mit prachtvollen Erkern wurde in jüngster Zeit durch ungenügende Vorsorge ein Raub der Flammen. Ein ehemaliger Burghelfer erzählte, daß er bestraft wurde, weil er nach einem Schwelbrand in jenem Renaissance-Flügel vor einer größeren Brandkatastrophe warnte, nur aus dem Grunde: im sozialistischen Staat sei alles in Ordnung.

Der mühsame Wiederaufbau mit Hilfe einer westdeutschen Firma schreitet nur langsam voran.

Die Schloßkirche entstand 1667 unter Herzog Ernst des Frommen. Nachdem die Heldburg im 18. Jh. verfiel, ließ sie Ende des 19. Jhs. Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen erneuern. Er lebte dort zeitweilig mit seiner Gattin, Freifrau von Heldburg, welche als Hofschauspielerin Ellen Franz bekannt geworden war.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Heldburg durch Besatzungssoldaten teilweise verwüstet und zerstört; sie erfreut sich aber gegenwärtig zahlreicher Besucher. –

Von aktueller Bedeutung wurde jetzt erneut die Inschrift des Ehrensteins am Fuße des Schloßberges für die im Deutsch-Französischen Krieg gefallenen Bürger des Städtchens:

„Deutschlands Einigung und Größe halfen erkämpfen: Michael Fleck – Hans Hofmann – Ed. Schumann“.

Vom Krecktal gelangen wir rasch hinüber ins Tal der Rodach, die hier nur für wenige Kilometer Thüringen durchfließt. An ihren Ufern haben sich Ummerstadt und Bad Colberg angesiedelt.

Ein Zwergstädtchen wie aus der Spielzeugkiste aufgestellt, ist das vom Charakter fränkische Ummerstadt, welches schon 1317 als „stat“ bezeichnet wurde. Reich mit kunstvollen Fachwerkbauten ausgestattet ist der malerische Markt mit schönem Rathaus und Barockbrunnen. Der einstige Bürgergarten auf dem oberen Teil des Platzes wurde in eine Grünanlage umgewandelt. Bergwärts im Friedhof thront die gedrungene aber massive romanische Andreaskirche. Nach der Reformation wurden jedoch die Pfarrechte von ihr auf die Katharinenkapelle übertragen, welche aber nach einigen Umbauten 1748 der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht wurde.

Ummerstadt war jahrhundertlang berühmt durch seine Bauernkeramik. Wurden noch Mitte des 19. Jhs. von 16 Töpfereien jährlich 1380 Zentner Töpferwaren ausgeführt, besteht heute leider nur noch ein einziger jener Handwerksbetriebe.

Erwähnenswert ist außerdem, daß bis zur Flurbereinigung die Felder der Ummerstädter Bauern nach altfränkischem Brauch in Bänder eingeteilt waren, auf denen einst im Wechsel Wintersaat, Sommerfrucht und

Kraut angebaut, die dann als Wiese genutzt und schließlich brach liegen gelassen wurden.

Bad Colberg, ein reizender kleiner Kurort, entstand dank der in Gipsmergeln entspringenden warmen Heilquellen, welche Bitter-, Glauber- und Kochsalz enthalten. Allerdings war dieses Gebirgsdorf mit seinen Fachwerk-Schieferbauten in den letzten Jahrzehnten zur Erholungsstätte von Stasi-Mitarbeitern bestimmt worden, denn durch seine unmittelbare Grenzlage blieb es den übrigen Bürgern verwehrt, hier Ruhe und Genesung zu finden. Am Tor des im Barockstil errichteten Sanatoriums lasen wir: „Für das Ministerium des Inneren“!

Bad Colberg war zur Osterzeit 1990 ein besonders beliebtes Ausflugsziel, nicht nur für Besucher aus Westdeutschland, sondern ebenso für jene aus der DDR, da sie sich endlich in jenem Grenzgürtel frei bewegen durften. Neugierig besichtigen sie die gepflegten Kuranlagen – dabei vermutlich an die verfallenden Häuser und die schlechte Luft in ihren Heimatorten denkend. Auch der Spott blieb nicht aus. Ob die Stasi-Leute hier wohl ihr leidendes Herz kuriert hätten!

Wildfremde Menschen aus West- und Mitteldeutschland sprechen miteinander, denn sie bewegen gleiche Empfindungen und Gedanken. Wer hätte es vor einigen Monaten für möglich gehalten, daß an der Schwelle zum letzten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts beide Teile Deutschlands wieder von allen Deutschen betreten werden können, daß die furchtbare Grenze plötzlich offen sein würde? Zornig und verbittert betrachten die Spaziergänger auf den Wegen beiderseits des ehemals elektrisch geladenen Zaunes die gepflegten, einst mit Minen verseuchten Todesstreifen. Die noch immer bedrohlich aufragenden Wachtürme stehen nun gottlob verlassen im gestrigen Niemandsland. Spähen dort oben wirklich noch im vergangenen Jahr Soldaten der NVA nach jedem Wesen, das sich im Gelände bewegte? Es ist wie das Erwachen aus einem bösen Traum. Doch der junge Frühling und die Auferstehung des Herrn lassen im Herzen neue Hoffnung keimen.

Dittker Stark, Wegscheide 9, 6100 Darmstadt 23

Crossa

Mensch und Wald im Spessart

Schloßmuseum in Lohr als Schatzkammer und Forschungsstätte für die Region

Was ist denn nun wirklich daran an den Räubern und dem Wirtshaus im Spessart? Steckt in den vielen Märchen und Geschichten aus dem Waldgebirge doch ein Kern von Wahrheit? Und wie verhält es sich mit dem "sprechenden Spiegel" der eiteln Stiefmutter Schneewittchens, den die Brüder Grimm erdacht haben? Gerade er gehört ja mit zu den kostbarsten Schätzen des Spessartmuseums im 600 Jahre alten Schloß zu Lohr am Main. Womit die Besucher von vornherein wissen, daß sie kein verstaubter Musentempel erwartet. Bis 1994 soll dies die seit gut zehn Jahren im Gange befindliche Neuaufstellung noch deutlicher machen.

Werner Loibl, ebenso ideenreicher wie agiler Museumsleiter, hat sich viel vorgenommen und nicht minder viel schon realisiert. Seine Hauptzielgruppe sind die Spessart-Touristen. Ihnen möchte er keinen "Friedhof der Vergangenheit, sondern ein anregendes Haus der Erinnerungen und des Erstaunens" vorführen. Wie es dem französischen Schriftsteller und Kulturpolitiker André Malraux (1901–1976) einst um ein "Musée imaginaire" ging, so visiert Loibl ein "Musée extraordinaire" an.

Außergewöhnlich wird es allein schon deshalb sein, weil aufgrund der Gesamtpassung ein eigenständiges, unverwechselbares Image dieser zentralen Schatzkammer und Forschungsstätte für den ganzen Spessart zu Tage treten soll. Das Leitthema im neuen Konzept heißt kurz und bündig "Mensch und Wald". Damit lassen sich am Beispiel des größten zusammenhängenden Laubwaldgebietes Deutschlands Gegenwartsprobleme beleuchten, die letztlich über den Bezugsrahmen einer geographisch begrenzten Landschaft hinausweisen.

In einem ersten Faltblatt zur Neuaufstellung heißt es, der Spessart sei sicherlich nicht eine Kulturlandschaft in herkömmlichen Sinne. Begründet wird das mit dem nährstoffarmen Buntsandsteinboden, auf dem wirklich nur Bäume gedeihen konnten. Das sei bis ins 20. Jahrhundert hinein gleichbedeutend gewesen mit einem sozialen Notstandsgebiet. Deshalb bietet der Spessart ein klassisches Beispiel für den Wald-Pauperismus.

Zeugnis von der elenden Lage der Bevölkerung geben Objekte, Environments und Texte im ersten Obergeschoß des Museums. Darunter befindet sich auch ein Statement des berühmten Berliner Mediziners und Politikers Rudolf Virchow (1821–1902), der sich als Gegner Bismarcks für tiefgreifende soziale Reformen engagiert hatte. Er wird so zitiert: "Die Anschauung, wie sie sich hier überall gewinnen läßt, ist eben die, daß die Wohnungen überfüllt und die Bewohner aufs äußerste zusammengedrängt sind. Witwen sowohl als ledige Frauenzimmer mit drei, vier oder mehr unehelichen Kindern gehörten nicht zu den Seltenheiten. Zustände dieser Art finden ihre teilweise Erklärung in der Überbevölkerung der Wohnungen. Wenn es fast die Regel ist, daß alle Bewohner eines Hauses in demselben Raum schlafen oder höchstens in zwei dicht zusammenstoßenden, daß in jedem Bette zwei bis drei Personen liegen, daß die Jungen die geschlechtlichen Genüsse der Alten un mittelbar vor Augen haben, so ist es nicht zu verwundern, daß der Sinn für geschlechtliche Erregungen früh geweckt und früh zur Äußerung gebracht wird. Kömmt dazu eine gewisse moralische Schläffheit, so ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn frühzeitige und zahlreiche Vermischungen und eine verhältnismäßig große Zunahme der Population stattfindet."